

4570

1977





Einzelausgabe

Zu dem *kitāb al-fuṣūl wa 'l-ghāyāt*
des Abu 'l-'Alā' al-Ma'arrī

von

Richard Hartmann

Aus den Abhandlungen
der Preußischen Akademie der Wissenschaften
Jahrgang 1944. Phil.-hist. Klasse. Nr. 2

Berlin 1944

Verlag der Akademie der Wissenschaften
in Kommission bei Walter de Gruyter u. Co.

(Preis *R.M.* 1.50)



44

Einzelausgabe

Zu dem *kitāb al-fuṣūl wa 'l-ghāyāt*
des Abu 'l-'Alā' al-Ma'arrī

von

Richard Hartmann

Aus den Abhandlungen
der Preußischen Akademie der Wissenschaften
Jahrgang 1944. Phil.-hist. Klasse. Nr. 2

Berlin 1944

Verlag der Akademie der Wissenschaften
in Kommission bei Walter de Gruyter u. Co.



Einzelgabe

Zu dem Jahrbuch der phil.-hist. Klasse
des Abt. I. Abt. III. 1944

Vortrag in der phil.-hist. Klasse vom 20. Januar 1944.
Zum Druck genehmigt am gleichen Tage, ausgegeben am 31. Juli 1944.

Aus den Abhandlungen
der Preussischen Akademie der Wissenschaften
Jahrgang 1944. Phil.-hist. Klasse. Nr. 1

4570/1977



Es konnte bisher als vorherrschende Meinung gelten, der blinde arabische Dichter Abu 'l-'Alā' al-Ma'arrī habe mit seinem Werke *al-fuṣūl wa 'l-ghāyāt* eine rivalisierende Nachahmung des Korans, eine *mu'ārada*, beabsichtigt. Diese Meinung stützte sich freilich nicht auf eine Untersuchung der Schrift des Weisen von al-Ma'arra, die vielmehr als verloren galt, sondern auf das Urteil späterer arabischer Autoren.

Im Jahre 1918/19 entdeckte und erwarb nun der in Kairo lebende Syrer Muḥibb ad-dīn al-Ḥaṭīb¹ in Mekka ein größeres Bruchstück dieses umstrittenen Werkes und brachte es nach Kairo, wo es in den Besitz von Aḥmed Taimūr Pascha überging. Nachdem der Entdecker und andere muslimische Gelehrte mehrfach auf den Fund hingewiesen hatten, wurde der Text 1938 von Maḥmūd Ḥasan Zanātī herausgegeben. Zwar ist die Ausgabe infolge des baldigen Ausbruchs des Krieges in Deutschland kaum mehr zugänglich geworden; auch der Verfasser dieser Zeilen hat sie noch nicht gesehen. Aber August Fischer kommt das Verdienst zu, das Werk nach einem Exemplar, das er selbst besitzt, zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht zu haben: Der »Koran« des Abu l-'Alā' al-Ma'arrī (= Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 94. Bd. 1942, 2. Heft)². Fischer hat das Problem mit gründlichster philologischer Methode in Angriff genommen, indem er nach einer Zusammenstellung und kritischen Prüfung aller bekanntgewordenen Urteile über das Buch des Dichters uns dieses selbst in Proben vorführt. Das Kernstück seiner Arbeit bildet die gewissenhafte Übersetzung und Analsierung einer Reihe der Gedichte in Reimprosa, die den Inhalt des Buches bilden. Zum Schluß faßt er sein darauf gestütztes Urteil ausführlich zusammen: er kann die Behauptung, Abu 'l-'Alā' habe mit dem Werke *al-fuṣūl wa 'l-ghāyāt fī tamğīd Allāh wa 'l-mawā'iz*, wie der volle Titel lautet, den Koran rivalisierend oder persiflierend nachahmen wollen, als durchaus unbegründet zurückweisen; er bestätigt, daß wirklich, wie der Titel angibt, *tamğīd Allāh* und *mawā'iz* »Lobpreis Gottes« und »Ermahnungen« den Inhalt bilden. Höchst dankenswert ist es, daß er die von ihm untersuchten Stücke aus der Schrift auch im arabischen Wortlaut mitteilt und damit auch den Arabisten, denen die Ausgabe nicht zugänglich ist, die Mitarbeit ermöglicht. Auf diesen Proben beruht auch das Folgende.

Fischer hat mit seiner Übersetzung und Erklärung der Proben eine grundlegende Arbeit geleistet. Denn die Lektüre ist keineswegs leicht und für die meisten wohl auch kein restloses Vergnügen. Daß das Buch schon früh auch im Orient als schwer verständlich galt, das kann mit der von F. S. II mitgeteilten (und zum erstenmal richtig übersetzten) Äußerung eines Zeitgenossen des Abu 'l-'Alā', des persischen Schriftstellers Nāṣir-i Ḥosrau, belegt werden, der sich in der Heimat des Dichters, in Ma'arrat an-No'mān, berichten ließ, »daß die Leser nur einen geringen Teil davon verstehen, und zwar selbst die, die das Werk bei ihm [d. h. dem Verfasser] studieren«. Übrigens fand Abu 'l-'Alā' es nicht nur geraten, der Schrift gleich einen Kommentar beizugeben, der in der Ausgabe — und bei den von F. mitgeteilten Proben auch von diesem — mit abgedruckt ist, so daß wir auch davon einen Eindruck gewinnen; er soll dazu noch zwei weitere Kommentare verfaßt haben³.

Fragen wir nun, welcher Art die Hemmnisse sind, die dem Verständnis des Buches entgegenstehen, so ist zunächst einmal ganz einfach an Fragen des Wörterbuches und allenfalls der Grammatik zu denken; aber darüber hinaus gehen noch die Probleme, die in der Deutung der ängstlichen Wendungen und Allegorien liegen, auf die Nāṣir-i Ḥosrau selbst hinweist⁴. In erster Hinsicht hat A. Fischer als anerkannte Autorität auf dem Gebiet der arabischen Lexikographie und Grammatik alles nur Erdenkliche getan, was zum Verständnis der Texte geschehen kann. Und darin dürfte ihm kaum ein Nichtaraber und auch wohl nicht allzu viele Araber gewachsen sein. Es ist natürlich die erste Arbeit, die getan werden mußte; und es ist keine geringe Leistung, die Fischer hier mit seiner bewundernswerten Gelehrsamkeit vollbracht hat. Freilich dürfte der Leser der vortrefflichen Übersetzung doch noch manches Mal fragen, was nun eigentlich der Sinn dieser Bilder aus Natur- und Menschenleben ist. Es ist gewiß ein schlagender Beweis der Schwierigkeit des Textes, daß Fischer selbst gelegentlich ein Fragezeichen angemerkt hat⁵.

Fischer hat natürlich auch der Form dieser Dichtungen in Reimprosa — wenn wir sie so nennen dürfen — sein Augenmerk gewidmet. Ähnlich wie arabische Gedichtsammlungen nach dem Reim, der da ja durch das ganze Gedicht hindurchzugehen pflegt, angeordnet sind, sind diese Prosagedichte nach der *ghāya* in das Ganze eingereiht, was Fischer mit »Endreim« wiedergibt, während ich zunächst lieber vorsichtig »Endausgang« sagen möchte, nämlich nach der Schlußsilbe der jeweils ein in sich geschlossenes Ganze bildenden, nicht mit anderen zu einer größeren Einheit innerlich zusammengehörigen Abschnitte, der »Strophen«, wie Fischer sich ausdrückt⁶. Da jede dieser »Strophen« ein durchaus selbständiges Gebilde darstellt, kommt also die *ghāya* in jedem solchen Prosagedicht

nur einmal vor, eben am Schluß, wiederholt sich aber in allen zu einem größeren Kapitel *faṣl* äußerlich zusammengefaßten Gedichten⁷. Ich möchte den Ausdruck »Reim« lieber für die Fälle vorbehalten, in denen derselbe Ausgang in der literarischen Einheit mehrfach, mindestens zweimal wiederkehrt, was bei der *ghāya* eben nicht der Fall ist, obwohl diese »Strophen« bisweilen mehrere Seiten füllen.

Trotzdem kann man von Reimprosa sprechen; denn weitaus die meisten Dichtungen weisen, wie Fischer weiter festgestellt hat, auch in ihrem inneren Gefüge Reime auf, diese aber in bunter Mannigfaltigkeit oder Unregelmäßigkeit. Bei einer stattlichen Gruppe der Gedichte geht durch alle, meist dann sehr kurze Glieder derselbe Reim durch bis auf das letzte Glied, das eben mit der *ghāya* endet. Diese Gedichte machen einen ziemlich geschlossenen, einheitlichen Eindruck und sind Zeugnis einer großen Sprachgewandtheit, die ja bei dem unerreichten Meister der raffinierten poetischen Technik nicht auffällig ist. Zu dieser Gruppe, von der hier zunächst nicht weiter die Rede sein soll, gehören die von Fischer aus der Ausgabe herausgegriffenen Proben 1 (S. 51 ff.) und 2a⁸ (S. 53 ff.), ferner das einem Zitat entnommene Bruchstück, dessen Text S. 45, dessen Übersetzung S. 48 geboten wird, und das wenigstens teilweise aus Zitaten bekannte, aber auch in der Ausgabe enthaltene Gedicht S. 10 bzw. 78 ff. Sonst aber herrscht ziemliche Regellosigkeit in den Reimen vor, die so weit gehen kann, daß überhaupt kaum Reime festzustellen sind wie in dem aus einem Zitat entnommenen Gedicht S. 47 bzw. 48 f., während in dem von Fischer ausgewählten Stück 2b⁸ (S. 53 ff.) sich wohl Reime finden, aber verschiedene Reime ohne eine erkennbare Regel. Bei einer andern Gruppe endlich trifft man zwar einen Reim, der durch das ganze Gedicht oder doch einen größeren Teil durchgeht, aber abwechselnd mit häufig längeren Kola, die entweder gar keinen Reim aufweisen oder auch im einzelnen wieder besondere, wenn ich so sagen darf, Nebenreime in verschiedenster Art zeigen.

An dieser Stelle möchte ich einsetzen, um — fußend auf der Pionierarbeit von A. Fischer — einen weiteren kleinen Beitrag zur Kenntnis der Technik des Dichters zu geben und damit, wie ich hoffe, auch das sachliche Verständnis des ganzen Werkes im Kleinen zu fördern. Wenn ich auch gelegentlich einen anderen deutschen Ausdruck wählen würde, kann ich mich dabei im folgenden durchaus an Fischers Übersetzung halten. Denn einmal ist sie, wie nicht anders zu erwarten, ausgezeichnet. Und dann ergibt sich dadurch für mich der besondere Vorteil, daß ich nicht in die Gefahr gerate, unwillkürlich durch die Wahl der deutschen Worte schon etwas von meiner Auffassung in die Übersetzung hineinzutragen, was im Original nicht unbedingt liegt. Wo ich in Kleinigkeiten, die übrigens



fast nie das sachliche Verständnis des Wortlautes betreffen, von Fischer abweiche, ist es jeweils ausdrücklich angegeben und begründet.

Bei genauerem Zusehen ergibt sich — und damit möchte ich über Fischer hinausgehen —, daß nicht nur, wie schon angedeutet, in manchen Gedichten durch das Ganze hindurch ein bestimmter Reim immer wiederkehrt, aber in Abwechslung mit Kola, die entweder keinen oder andere Reime haben, sondern daß sich hier die Kola mit durchgehendem Reim — ich möchte von Hauptinnenreim⁹ sprechen — auch inhaltlich weitgehend von den zwischeneingestreuten mit keinem oder anderen Reimen abheben. Ich möchte das zunächst an dem Beispiel erläutern, an dem es mir zuerst und am stärksten aufgefallen ist.

Die auf S. 72 ff. von Fischers Schrift (S. 476, Z. 11 ff. der Textausgabe) mitgeteilte Strophe — es ist die sechste und letzte der von Fischer ausgewählten Proben — hat, wie F. S. 82 hervorhebt, zehmal den HIR. *rā*. Stellen wir einmal die zehn Kola mit diesem Reim zusammen, so erhalten wir folgendes Bild¹⁰:

1. »Ein großer Gewinn ist das Verzeihen Gottes!«
2. »Edelmütig ist unser Herr in seiner Macht!«
3. »Schön ist die Kunde von Gott!«
4. »Nichts existiert, das sich vor deinem¹¹ Herrn verbergen könnte!«
5. »Betätige in Nachtwachen tiefe Gottesfurcht!«
6. »Dein Herr hat einen Armen damit beglückt!«
7. »Nicht möge es dem¹² Ungläubigen wieder gut gehen!«
8. »Gott gebührt die Herrschaft weit und breit!«
9. »Laß Dein Erbarmen, o mein Herr, auf uns herabregnen!«
10. »Wer könnte den Ratschluß Gottes zurückweisen!«

Die Sprache dieser Kola ist wohl gut und einwandfrei, aber durchaus schlicht, ohne besondere Künsteleien; sie bleibt durchaus im Rahmen des Herkömmlichen. Und was den gedanklichen Gehalt betrifft, so könnte er kaum klarer umschrieben werden als mit *tamğid Allāh* und *marwā'iz*, was nach dem vollen Titel den Inhalt des Werkes bilden soll. Sie bieten Lobpreis Gottes und Ermahnungen, und zwar alles in durchaus gut islamischem Sinn und echt islamischer Formulierung. Man könnte geradezu sagen: hier liege die Inhaltsangabe einer nicht sehr gut disponierten, etwas banalen Predigt, einer *mau'iza*, vor.

Nehmen wir dazu nun die dazwischenstehenden Kola, innerhalb deren sich nur zweimal kurz hintereinander der Ausgang *ā'* findet, sonst aber

kein Reim! Das Gedicht beginnt mit einer geistreichen oder witzigen Überlegung über eine Naturerscheinung: »Beruht die gelbe Farbe des Buphthalmums [einer Pflanze; nach F.: *Anthemis arvensis*?] auf Todesfurcht, dann hat es ein Gefühl dafür, wenn ihm Pflückende nahn. — Ist aber seine gelbe Farbe eine Naturanlage, dann sorgt es sich nicht darum, ob ein Pflückender seiner Schwester den Tod bringt oder einem Wermutstengel.« Darauf folgt HIR.-Kolon 1. — Der Dichter fährt fort: »Und wenn das Chamäleon glaubte, daß die *umm hubain* [das weibliche Chamäleon] es zu bedenklichen Handlungen antriebe, dann würde es ihr die vorbehaltlose Scheidung geben — und würde sich an ihrer Stelle einen der Steine des kiesigen Bodens nehmen.« Ich bekenne, daß ich das nicht verstehe. Vielleicht liegt eine Anspielung auf eine volkstümliche Geschichte vom Chamäleon vor, wenn das Ganze nicht einfach als — freilich seltsame — Äußerung der Abneigung des Dichters gegen das weibliche Geschlecht zu werten ist. — HIR.-Kolon 2. — »Und die Biene überfällt mit ihrem Stiche den Wanderer, obschon sie daran stirbt.« — HIR.-Kolon 3. — »Und gar mancher Junge wie ein Wildeselfohlen, in der Obhut einer bedürftigen Mutter mit dem Aussehen einer Hexe, dessen Vater leidenschaftlich darauf aus ist, die Leittiere der Wildrudel zu schießen, streckt seine Hand nach einer Giftschlange aus, wie er sie nach in der Sonne gedörrten Fleischschnitten ausstreckt.« — HIR.-Kolon 4. — »Und nicht unterscheidet eine Schafherde zwischen dem *ghāf*-Baume, der arabischen Akazie und anderen Bäumen.« Das soll wohl heißen, daß das Kleinvieh unterschiedslos alle grünen Sprossen abfrißt? — Darauf HIR.-Kolon 5. — »Und Heuschrecken lassen sich, sich vor einem nächtlichen Überfall sicher fühlend, auf einer lieblichen Aue nieder, und am Morgen stecken sie gefangen in einem Tuche,« — HIR.-Kolon 6: »dein Herr hat einen Armen damit beglückt!« — »Und der Reimkonsonant *l* von *Qifā nabki* hat kein Gefühl dafür, ob er lose oder gebunden ist.« — Dieser Hinweis auf die Mu'allāqa des Imra'alqais¹³ geht dem HIR.-Kolon 7 voran. — »Und das alte Kamel befreundet sich mit seinem Hirten, obgleich es ihn eine Anzahl von seinen Söhnen und Töchtern hat schlachten sehen und obgleich er ihm Lasten aufbürdet.« — HIR.-Kolon 8. — »Und gleich sind für die¹⁴ *ṣilliyān*-Pflanze die Mahlzähne des Esels und der Frühlingsregen.« Soll dieser Spruch etwa heißen, daß die Pflanze, wenn sie abgefressen wird, so rasch wieder treibt wie nach dem Frühlingsregen? — HIR.-Kolon 9. — »Und die Nachbarin, teilt ihrer Nachbarin unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit alles, was sie sonst vor jedem verbirgt, denn sie vertraut ihr. Diese aber verklatscht sie bei ihrem Manne. — Und sie findet ihre (der Nachbarin) Hand schön, im Schmucke eines elfenbeinernen Armbandes und eines Armringes; doch wie würde sie sich freuen, wenn ihre Hand verstümmelt wäre? — Und sie empfiehlt ihr, sich einen Ohrring zu kaufen, und möchte

ihr doch am liebsten ihre Ohren abschneiden.« — HIR.-Kolon 10. — Das Gedicht schließt: »Und Heil dem neugeborenen Kinde, dem man Gottesfurcht in die Nase einträufelt!«

Ein seltsames Prosagedicht, für das uns das volle Verständnis vielleicht immer fehlen wird! Aber wir müssen wenigstens dem Verständnis näherzukommen suchen und können dies wohl auch. In diesen Kola ohne Reim, die gewissermaßen als Füllung in das Gerüst eingefügt sind, das durch die Hauptinnenreim-Kola gebildet wird, erweist der Dichter seine Gabe geistreicher Beobachtung von Natur- und Menschenleben und gewählter Formulierung. Schon dadurch stechen sie von den schlichten Sprüchen des Gerüsts merklich ab. Nicht wenig freilich bleibt uns hier mangels intimer Kenntnis der Landesnatur und ihrer Tier- und Pflanzenwelt im Grunde ziemlich unbegreifbar. Die Hauptfrage aber, die sich zunächst aufdrängt, ist: wie hängen die beiden Gruppen von Kola miteinander zusammen, die so merkwürdig ineinandergeschachtelt sind? Man könnte sich ja sehr wohl vorstellen, daß der Dichter den etwas abgedroschenen Predigtstil des *tamğid Allāh* und der *marwā'iz* durch persönliche Betrachtungen aus dem Leben für Hörer oder Leser reizvoller und ansprechender habe gestalten wollen. Aber dann müßten die in den Rahmen der Kola mit Hauptinnenreim mit ihrem gut islamischen Gedankengehalt eingefügten Kola ohne Reim doch irgendwie als Erläuterung oder Veranschaulichung der frommen Sprüche angesprochen werden können. Daß davon wirklich nicht viel zu merken ist, hat die Vorführung des Wortlautes wohl zur Genüge gezeigt. Nur zweimal läßt sich zwischen beiden Gruppen überhaupt eine Verzahnung feststellen. So ist es bei dem HIR.-Kolon 9 das Bild des Regens, das aus dem vorhergehenden reimlosen Kolon aufgegriffen ist; doch ist die Verbindung ja völlig äußerlicher Art. Im Grunde bleibt nur das HIR.-Kolon 6, das mit dem vorhergehenden wirklich zusammenhängt und in der Form, die es hat, ohne diesen Zusammenhang leer und ergänzungsbedürftig wäre. Nebenbei bemerkt, gibt gerade dieser einzige feststellbare Zusammenhang einen immerhin auffallenden Gedanken: denn, wenn Heuschrecken auch mancherorts im Orient gegessen werden, ja gewissen Bevölkerungsschichten sogar als Leckerbissen gelten, scheint mir im Munde Abu 'l-'Alā's der Ausdruck »beglückt«, arabisch *'aghnā*, doch zu überschwenglich, um ernst gemeint zu sein. Doch sei dem, wie es wolle, im übrigen ist eine Verbindung der miteinander abwechselnden Kola mit Hauptinnenreim und der reimlosen überhaupt nicht zu erkennen. Nicht bloß fehlt jedes Band, das die einzelnen Glieder aneinanderfügen könnte; zwischen beiden Gruppen zusammengenommen klafft, scheint mir, — und das ist wichtiger — ein tiefer Unterschied der Grundhaltung. Die gereimten Kola atmen den Geist der traditionellen, wenn man so sagen darf: kirchlichen Frömmigkeit; davon ist in den zwischen-

eingeschobenen reimlosen Kola kein Hauch zu spüren. Gewiß kann man sie nicht direkt als unislamisch bezeichnen, weil sie eben überhaupt keine Spur religiösen Denkens erkennen lassen. Sie erinnern am ehesten an die altorientalische Spruch- oder Weisheitsliteratur; diese kann an sich religiöser oder weltlicher Art sein; was hier vorliegt, gehört sichtlich der zweiten an. Wohl aber scheinen diese Aphorismen oder Bonmots durch eine im ganzen einheitliche Weltanschauung des Autors zusammengehalten. Soweit diese zu fassen ist, ist sie nüchtern skeptisch und sarkastisch. Alles scheint Ausfluß eines herben Pessimismus, der ja für Abu 'l-'Alā' auch sonst als charakteristisch gilt. Ich glaube, der Unterschied, ja der Gegensatz gegen die fromme Gläubigkeit der das Gerüst der Dichtung bildenden Kola ist überhaupt nicht zu übersehen: er betrifft gleichermaßen Form und Gedankengehalt. Es erscheint ausgeschlossen, daß das ein bloßer Zufall ist; es ist bewußt und gewollt. Nimmt man dazu, daß Abu 'l-'Alā' seine ganze Kunst scharfsinniger Beobachtung, drastischen Ausdrucks und gewählter Wendungen auf diese Kola ohne den Hauptinnenreim konzentriert hat, so kann kein Zweifel bestehen, daß gerade dieser Teil für den Dichter selbst das Wesentliche ist.

Was wir an diesem Beispiel gesehen haben, ist nun in den vorliegenden Proben, wenn auch gewiß da und dort mit Modifikationen, keineswegs vereinzelt. Ich gebe hier das kurze Gedicht von S. 476, Z. 2 ff. der Textausgabe, S. 71 f. von Fischers Schrift, das fünfte von ihm ausgewählte, wieder in Fischers Übersetzung. Fischer stellt bei diesem S. 82 dreimal den Reim *mā*, zweimal den Reim *ār* fest: ersteres ist der Hauptinnenreim; der Reim *ār* begegnet vor dem zweiten und dritten HIR.-Kolon. Die auf den HIR. ausgehenden Kola sind hier kursiv gesetzt und durchnummeriert. Das Gedicht lautet:

»Ein Glied-Beschneider macht sich wohl an ein Ohr, das seit einem Jahr nicht geklungen hat. — [1] *Gott aber fürchtet keinen Tadler.* — Und es brät sich das Fleisch der hellgrauen (Wildesel) ein Jäger, vor dem die Schulterblattmuskeln des Wildesels nicht in ängstliches Zittern gerieten. — [2] *Und sei mir gnädig, o Gott, wenn ich sündige!* — Und gar manche eine Wange zierende Rose, deren Besitzer hört und sieht, trinkt früh und spät der Tau der Tränen, ohne daß er¹⁵ ein Bewußtsein davon hat. — Und von manch anderer, auf einem Strauche blühender Rose zerstreuen sich die Blätter, weil sie welkt und durstet, während doch das Wasser in der Wurzel ihres Stockes rinnt. — [3] *Und Gott in seinem Edelmut ist huldvoll gegen den, der ihm dient, und so führt dieser ein angenehmes Leben.* — Und nähren mögen die alten Geier mit dem Lobe ihres Herrn ihre Jungen.«

Man braucht hier wohl kein weiteres Wort zu verlieren: das Verhältnis der beiden Arten von Kola ist in Form und Gedanken genau dasselbe wie in dem zuerst vorgeführten Gedicht.

Wenn die beiden bisher behandelten Gedichte in ihrer sprachtechnischen Form noch verhältnismäßig einfach sind, was schon die Kürze des vom Verfasser beigegebenen Kommentars zum Ausdruck bringt, wenn diese Form eben im wesentlichen beherrscht ist durch den Hauptinnenreim, zeigt der Dichter in anderen seine präziöse Sprachkunst auf ihrer vollen Höhe. Von dem Gedicht S. 237, Z. 8ff. der Ausgabe, S. 64ff. bei F., dem dritten von diesem herausgegriffenen, sagt Fischer selbst: »Dieser Abschnitt besteht fast ganz aus Wort- und Sinnspielen. Ein Versuch, diese im Deutschen nachzuahmen, dürfte selbst einem Wortkünstler wie Fr. Rückert mißlingen. Ich habe von einem solchen von vornherein abgesehen.« Es ist in der Tat unnachahmbar, aber auch — nach unserem Empfinden — ausgesprochen gekünstelt. Das Spiel der Worte hat hier wohl manchesmal das Übergewicht über das Spiel der Gedanken gewonnen. Die Sprachtechnik des Verfassers konzentriert sich so sehr auf das Wortspiel, daß auch der Hauptinnenreim daneben etwas zurücktritt. Aber festzustellen ist er auch hier, sofern immerhin fünf Kola auf den Reim *in* bzw. *ün* ausgehen. Es sei hier wieder in Fischers Übersetzung mitgeteilt, wobei diese fünf Kola durch Kursivdruck und Zählung herausgehoben seien:

»Willkommen ist die Wasserlinse — zur Zeit da Gluthitze den Kiesboden brennt. — [1] *Gottes Hilfe aber erlehen, die sich auf glühendem Kiesboden¹⁶ befinden.* — Ich habe Gefallen an weißen Perlen — bei Verdruß. — [2] *Und mit dem Rat-schluß Gottes sind zufrieden die sonst Unzufriedenen.* — Nicht täusche dich ein Blütenstand — am Saflor! — Denn er vergeht, während Gott ewig bleibt. — O Lamm! — Wie lange willst du guter Dinge sein? — Der Wolf — liegt versteckt in der Bodensenke. — Gott aber ist der Herr des Mutterschafes wie des Wolfes. — Wer in den schwarzen Nächten schlaflos wacht, — der verdient, daß er herrscht. — [3] *Gott aber ist König über den Herrscher wie über die Beherrschten.* — Wehe den Menschen! Sie führen die Lanzen — aus üblem Übermut, — als bestünden ihre Schäfte — aus Basilikum. — [4] *Gott aber regiert die Hände derer, die mit den Lanzen (ihre Beute) durchbohren.* — Die Antilope — trägt nicht die Lanze (ihr Horn) — um etwas zu erbeuten, — sondern um sich zu verteidigen. — [5] *Wenn sich aber das Verhängnis einstellt, dann nützen die Lanzen denen, die sie zum Stoß einlegen, nicht.* — Was fängt der Löwe mit dem *sabat*-Baum an? — Gott verteilt

die Nahrungsmittel. — Die Antilope frißt die *gaswar*-Pflanze am Spätvormittag, und am Abend frißt sie (die Antilope) der Löwe. Gott aber weiß und kennt ihr Geschick. — Wer sich mit einem Armband schmückt, ist kein Kämpfer, der sich tapfer auf seinen Gegner stürzt. — Fürchte Gott und verge-waltige nicht den Unansehnlichen, — und laß nicht versteckte böse Absichten an das Tageslicht treten!«

Was uns hier zunächst auffällt, ist, daß die Hauptinnenreim-Kola hier im Unterschied von den bisher besprochenen Gedichten durchweg mit den vorangehenden verzahnt sind. Die Verflechtung ist dadurch hergestellt, daß in dem HIR.-Kolon jeweils ein Wort oder Begriff aus dem vorhergehenden aufgegriffen wird, um den ein neuer Gedanke geprägt wird. Im ersten Fall ist die herübergenommene Vorstellung die des glühenden Kiesbodens, im zweiten die der Zufriedenheit¹⁷, im dritten die der Herrschaft, im vierten und fünften die der Benützung der Lanze. Aber dieser äußerlich sprachlichen Verbindung entspricht keine gedankliche; eine solche wäre jedenfalls nur auf recht gewaltsame Weise zu konstruieren. Bisweilen, wie in den beiden ersten Fällen, wirkt das Nebeneinander beinahe grotesk; in den anderen ist der Zusammenhang mindestens höchst lose. Im ganzen steht auch hier eben ein Apperçu neben dem anderen, nur jeweils in den HIR.-Kola durch einen Begriff der vorhergehenden äußerlich vorbereitet. Sehen wir die Hauptinnenreim-Kola auf ihren sachlichen Gehalt an im Vergleich zu den jeweils voranstehenden, so ist auch hier zu sagen, daß sie gut islamisch sind, während, was vorausgeht, wieder durchaus außerhalb der Sphäre des Religiösen bleibt; es handelt sich hier um nüchterne realistische Äußerungen über Natur- und Menschenleben. So zusammenhanglos das Ganze anmutet, die fünf HIR.-Kola fügen sich leidlich zu einer gedanklichen Einheit zusammen.

1. »Gottes Hilfe erflehen, die auf glühendem Kiesgrund stehen.«
2. »Mit dem Ratschluß Gottes müssen sich auch die Unwilligen zufrieden geben.«
3. »Gott ist Herr über den, der die Führung hat, wie über die, die ihr unterliegen.«
4. »Gott beherrscht die Hände der Lanzenstecher.«
5. »Wenn das Schicksal kommt, so helfen die Lanzen den Lanzen-schwingern nichts.«

Das allgemeine Thema ist die Allmacht Gottes gegenüber der Ohnmacht der Menschen.

Nun finden sich aber auch in dem etwas längeren Abschnitt zwischen dem zweiten und dem dritten HIR.-Kolon und ebenso in dem Schluß

des Gedichts hinter dem fünften und letzten HIR.-Kolon religiöse Äußerungen. Auch hier wechseln Äußerungen nüchterner Weltbetrachtung mit frommen Sprüchen, nur daß diese letzteren den HIR. nicht haben. Das mag z. T. damit zusammenhängen, daß des Dichters Hauptaugenmerk eben auf die Wortspiele gerichtet ist und nicht auf den Hauptinnenreim. Daneben ist aber auch zu bemerken, daß die in diesen Teilen des Gedichts vorkommenden islamischen Gedanken den oben angedeuteten inneren Zusammenhang der HIR.-Kola zwar nicht sprengen, aber doch lockern würden.

Auch bei diesem Gedicht gilt, daß die frommen Sentenzen entschieden schlichter und einfacher in der Form sind als die anderen Sprüche und im ganzen über das Traditionelle nicht hinausgehen. Wenn man aber durch die Anlage des Ganzen schon genötigt ist, die frommen Aussprüche immer in Verbindung mit den vorhergehenden zu sehen, so kommen hier Stellen vor, in denen gerade diese Verbindung den Eindruck eines unausgeglichenen Widerspruches der Grundmotive hervorruft. Am stärksten empfinde ich das bei dem auf der Mehrdeutigkeit des Wortes *gaswar* (Pflanzenname und Bezeichnung des Löwen) beruhenden Bonmot von der Antilope und dem Löwen zusammen mit dem folgenden »Gott aber weiß und kennt ihr Geschick«. Wenn ich bei anderen Beispielen ebenfalls das Gefühl eines inneren Widerspruches habe, wenn nicht gar das eines bitteren Spottes, so mag das z. T. vom subjektiven Empfinden abhängen; hier, glaube ich, kann sich diesem Eindruck kaum jemand verschließen.

Wenn wir an dem letzten Beispiel sahen, daß sich der Dichter nicht auf einzelne bestimmte technische Mittel der gehobenen Sprache beschränkt, sondern sie in seiner Freude an sprachlicher Kunstfertigkeit gerne häuft, was natürlich die Form der Prosareimdichtung mit dem fehlenden Zwang zu gleichmäßiger Durchführung erleichtert, so können wir das auch an einem vierten Gedicht beobachten, in dem wieder wenigstens durch zwei Drittel des Ganzen ein Hauptinnenreim auf *in*, abwechselnd mit anderen Reimen, durchgeht. Die Übersetzung des Stückes S. 239, Z. 8ff. der Ausgabe, S. 68 von F., des vierten der von Fischer gebotenen Proben, lautet:

»Gott preisen Kälte und Hagel. — [1] *Und so wollen auch wir Gott¹⁸ preisen, zusammen mit denen, die sein Lob verkündigen.* — Die junge Gazelle erreicht nur mit Anstrengung — die Früchte des *arāk*-Baumes. — [2] *Den ein Wohlleben führenden Reichen aber macht Gott den Lebensunterhalt leicht.* — Der von Hunger und Durst Geplagte — steht an leeren Brunnen und kann sich weder an gutem noch an gerade noch trinkbarem Wasser erquicken. — [3] *Aber dein Herr wird die Hungrigen von ihrem*

Hunger befreien. — Šaraf ad-Ḍimār¹⁹ — drang in die Gedanken ein — [4] und lenkte so von dem Gedenken Gottes die ab, die sonst seiner gedachten. — Möge ich, o mein Herr, nicht dem trockenen Holze des Brennholzsammlers gleichen, das auf Kamelen — zum Feuer getragen wird! — [5] Du aber vollziehst, den Widerstrebenden zum Trotz, das Verhängnis. — Die Unfruchtbare — erblickte eine Rinderherde — und wünschte sich viele Kinder. — [6] Aber Dir steht die Wahl (des dem Menschen Heilsamen) zu und nicht denen, die selbst wählen. — Der du bei Einladungen, die du ergehen läßt, allerlei Leute bevorzugst, — geschieht das aus Bedürftigkeit oder aus Verachtung? — Gar mancher Verachtete erlangt, was er im Herzen ersehnt, — und die Menschen sind vor der Gerechtigkeit Gottes gleich. — Besonders den Armen treffen Schicksalsschläge, — und Gott weiß, warum das geschieht. — Sieh auf die Endzeit, — dann wirst du sehen, daß nur der Unansehnliche — dem Ersten und Anfangslosen gehört. — Der Lebenslauf muß zurückgelegt werden; — und wird uns dabei (von seiten Gottes) eine Erleichterung zuteil? — Wie wunderbar ist eine Welt, die bedrückt, — die alle Arten von Unglück zeitigt, die vernichtet — und die jedem tapferen Kämpfer Gift zu trinken gibt!«

Wir geben hier einmal, um die gekünstelte Technik zu zeigen, das Schema der Reime, indem wir den sechsmal vorkommenden HIR. mit a bezeichnen: bb a — cc a — dd e a — ff a — cc a — gg h a — ff d h — cc i — kk l — usw. Dabei sind die vor den Kola mit HIR. stehenden Glieder mit Sonderreim gewöhnlich sehr kurz. Daß diese Sonderreime mehrfach wiederkehren, auch in dem Schlußteil, der keinen HIR. aufweist, ist wohl mehr zufällig und beruht kaum auf bestimmter Absicht.

Das Verhältnis der HIR.-Kola zu den jeweils voranstehenden ist hier verwickelter und schon darum schwieriger zu beurteilen, weil der gedankliche Gehalt des Wortlautes mehrfach zu Zweifeln Anlaß gibt. Zunächst scheint wohl eine sachliche Verbindung gegeben; aber in welchem Sinne sie gemeint ist, ist nicht immer deutlich. Auch jeweils für sich allein genommen bieten sie aber — vielleicht von einer Ausnahme abgesehen, die wegen Unverständlichkeit ohnehin außer Betracht bleiben muß — einen durchaus plausiblen Gedanken. So wird hier eine Analyse im einzelnen angebracht sein.

Gleich das erste Kolon, das sich durch den Gedanken des Lobpreises Gottes eng mit dem ersten HIR.-Kolon verbunden zeigt, mutet etwas seltsam an. Gewiß kann es gut islamisch gedacht sein, daß auch Kälte und Hagel Gott preisen. Aber so absolut, wie diese Kräfte als Repräsen-

tanten derer, die Gottes Lob verkünden, hingestellt sind, erscheint der Gedanke doch fremdartig. Man würde eher freundliche Naturkräfte in dieser Funktion erwarten. So wie der Zusammenhang lautet, kann man unter *al-musabbihūn* des HIR.-Kolons wohl die beiden zuvor genannten unfreundlichen Kräfte verstehen; ebensogut möglich ist es aber auch, den Artikel generell zu nehmen: die Gesamtheit derer, die Gottes Lob verkünden. Dann ist die gedankliche Verbindung der beiden Glieder wesentlich gelockert; und — der Anfang könnte geradezu als Spott empfunden werden. Betrachtet man diese erste Gruppe allein für sich, so ist eine Entscheidung kaum mit Sicherheit zu fällen.

Die Gedanken des zweiten und des dritten HIR.-Kolons stellen offenkundig einen Gegensatz zu denen der vorausgehenden Kola dar, wie dies auch F. durch die Konjunktion »aber« zum Ausdruck bringt: gegenüber der praktischen Erfahrung des Lebens die Überzeugung des frommen Glaubens. Das HIR.-Kolon 2 erhält dabei seine etwas sarkastische Tönung so recht doch erst durch das, was vorhergeht. Formal könnte man beide HIR.-Kola im Zusammenhang wegen der Voranstellung des Subjektes als untergeordnete Sätze auffassen und etwa mit »während doch« einleiten. Doch ist das nicht nötig; F. hat es anscheinend nicht getan: die Wortstellung kann ja allenfalls auch anders erklärt werden. Für die erste Deutung könnte weiter noch geltend gemacht werden, daß im dritten HIR.-Kolon — aber nur in diesem — das Verbum im Imperfekt steht, das F. auch mit Futurum wiedergibt. Wie schon das Satzgefüge verschiedener Auslegung zugänglich ist, so bleibt — entsprechend — auch der inhaltlichen Ausdeutung ein gewisser Spielraum offen; man hat das etwas unbehagliche Gefühl, nie recht zu wissen, welche Gedanken den Dichter bei der Formulierung leiten bzw. welche Nebengedanken mitschwingen.

Mit der vierten Gruppe können wir wegen der Unverständlichkeit des Šaraf aḍ-Ḍimār zunächst gar nichts anfangen. Ich bemerke nur, daß F. hier das arabische Perfektum abweichend von den anderen Fällen durch ein Präteritum ausdrückt.

In der fünften und sechsten Gruppe kann man jeweils das HIR.-Kolon wieder als *ḥāl*-Satz zu dem Vorhergehenden nehmen und muß dann natürlich engste gedankliche Verbindung als gegeben erachten; doch ist diese natürlich auch denkbar bei der Fassung als selbständige Hauptsätze. Dieser enge sachliche Zusammenhang scheint mir im fünften Beispiel zwar möglich, aber keinesfalls zwangsläufig erfordert. Im sechsten Fall hat ihn Fischer jedenfalls als gegeben angesehen, wie seine Übersetzung zeigt. Und dagegen ist nichts einzuwenden. Das sechste HIR.-Kolon

والخيرة لك لا للمختارين

gibt aber schon für sich allein einen guten Sinn und würde dann etwa

besagen, daß das liberum arbitrium nur Gott, nicht dem Menschen zusteht. Wir werden uns kaum täuschen, wenn wir annehmen, daß diese doppelte Deutungsmöglichkeit durchaus vom Dichter gewollt ist, ebenso wie in anderen Fällen, zumal hinsichtlich der Beziehung von *al-musabbihīn* im ersten HIR.-Kolon.

Überblicken wir diese ersten beiden Drittel des Gedichtes, so heben sich die Kola mit HIR. auch hier inhaltlich wieder deutlich heraus als fromme Äußerungen gut islamischen Gepräges. Zwar finden sich Spuren dieser Frömmigkeit scheinbar auch in den Kola ohne HIR.: einmal ganz im Anfang — hier aber, wie wir sahen, in sehr zweifelhaftem Zusammenhang; und dann in dem Passus vor dem fünften HIR.-Kolon; doch beruht die religiöse Tönung hier im wesentlichen auf dem Vokativ *rabbi*, im übrigen bringt er eben den Zweifel am Sinn des Menschenlebens zum Ausdruck. Im ganzen handelt es sich auch hier bei den Kola ohne HIR. um Äußerungen einer realistischen und hoffnungslosen Betrachtung der Welt und des Geschehens darin, die kaum von islamischem Geiste zeugt. Wenn auch der Gegensatz der beiden ineinandergeschachtelten Kategorien von Sentenzen hier bisweilen etwas überdeckt scheint, nicht zuletzt dadurch, daß sich die Möglichkeit verschiedener Auslegung gelegentlich nahelegt, so ist doch auch hier der Unterschied zwischen ihnen in Form — einerseits HIR., daneben traditionell islamische Sprache, andererseits gewählte bis gekünstelte Formulierung, aber ohne diesen HIR. — wie im Gedanken — hier gut islamische Rechtgläubigkeit, dort skeptische Resignation — unverkennbar.

In dem letzten Drittel des Ganzen, in dem der Hauptinnenreim völlig fehlt, haben wir zunächst auch noch einen ähnlichen Wechsel im Gedanken. Schließlich scheint sich das zu verwischen, und das Gedicht klingt in einen bitteren Zweifel an dem vernünftigen Sinn der Weltordnung aus. Ich muß bekennen, daß mir hier trotz der Einfachheit des Wortlautes mehrfach unklar bleibt, welchen Sinn der Dichter damit verbindet. Geradezu quälend finde ich die Undeutlichkeit des Sinnes der einfachen Worte

أَنْظُرِ الْآخِرَ فَلَنْ تَرَى إِلَّا الدَّخْرَ لِلْأَوَّلِ الْقَدِيمِ

Fischer übersetzt: »Sieh auf die Endzeit, — dann wirst du sehen, daß nur der Unansehnliche — dem Ersten und Anfanglosen gehört« und bietet damit eine gewiß sprachlich mögliche Auslegung. Ohne herzugebrachte Deutung bleiben die Worte eben stumm. Und ich kann die Empfindung nicht überwinden, daß *al-'āhir* — mindestens auch — als Gottesname gefaßt werden kann und soll und daß man deuten könnte: »Blick auf den Letzten, so wirst du sehen, daß es nichts anderes ist als der gegenüber dem Ersten und Anfangslosen Minderwertige!«: ein spöttisches Spiel mit der Grundbedeutung der Gottesnamen, die doch im Wesen alle gleich im Werte sind. Die

Mehrdeutigkeit scheint in diesem Gedicht ein gewolltes Kunstmittel; und ich möchte vermuten, daß der Dichter noch viel mehr hineingeheimnißt hat, als wir zu erkennen vermögen.

Man könnte auch bei diesem Gedicht versucht sein, die durch Hauptinnenreim gekennzeichneten sechs Kola aus ihrer ja z. T. immerhin merkwürdigen oder zweifelhaften Verflechtung mit den vorangehenden ganz zu lösen und zusammenzustellen. Man bekäme dann folgendes Gebilde:

1. »Wir wollen Gott preisen zusammen mit denen, die sein Lob verkünden!«
2. »Gott macht den Reichen den Unterhalt leicht, so daß sie wohlleben.«
3. »Dein Herr wird die Hungrigen von ihrem Hunger befreien.«
4. »Da lenkt es vom Gedenken an Gott die ab, die seiner gedenken sollten.«
5. »Du bist es, der den Widerstrebenden zum Trotz, das Verhängnis vollzieht.«
6. »Die Wahlfreiheit steht Dir zu und nicht denen, die frei zu wählen meinen.«

Gewiß machen die Kola 3 und 4 einige Schwierigkeit. Man würde das Kolon 3, das ja durch die Imperfektform des Verbs herausgehoben ist, am besten als Gedanken fassen, durch den sich die Reichen bei ihrem Wohlleben beruhigen, und dann Kolon 4 als direkte Fortsetzung von Kolon 2 nehmen. Gewiß ist auch das schon eine Ausdeutung, aber verglichen mit den Gedankensprüngen, die erforderlich wären, wollte man das ganze Gedicht als eine innere Einheit ansehen, ist sie kaum kühn zu nennen. Die sechs Kola zusammen könnte man dann wohl als die ziemlich geordneten Leitgedanken einer Predigt über die göttliche Vorherbestimmung ansehen. Ob es vom Dichter so gemeint ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber kann man so viel sagen: dieses Gerüst des Gedichtes paßt durchaus unter den Begriff von *tamgīd Allāh* und *mawā'iz*. Die Glieder, die vor den HIR.-Kola stehen, haben damit aber kaum etwas zu tun: bei den vor 2, 3 und 6 stehenden ist das offenkundig, über den Spruch vor 1 haben wir ausführlich gesprochen, der vor 4 scheidet ohnehin aus, und den vor 5 kann man doch auch schwer unter diese Rubrik fassen.

Wollte man aber das ganze Gedicht doch als eine Einheit nehmen, was hier allenfalls noch eher möglich wäre als bei den vorher besprochenen, so erschiene es unter dem Eindruck der vielfachen Gegensätzlichkeiten

in den Gedanken und nicht zuletzt des Schlußteiles als Ausfluß einer tiefen Zwiespältigkeit des Empfindens, wobei freilich schließlich die Skepsis das letzte Wort behält.

Die hier behandelten vier Gedichte weisen zwar im einzelnen manche Unterschiede, im Kerne aber doch gemeinsame Grundzüge in ihrem Aufbau auf, die sie zu einer einheitlichen Gruppe zusammenschließen. In allen wechseln in ziemlich regelmäßigem Turnus zwei grundverschiedene Kategorien von Kola miteinander ab: auf geistreiche Beobachtungen über den Weltverlauf, über Natur- und Menschenleben, die Ausdruck einer realistischen und sarkastischen Weltbetrachtung und eines resignierten Pessimismus sind, folgen regelmäßig fromme Sentenzen gut islamischen Gepräges. Während die letzteren im allgemeinen auch in der herkömmlichen Ausdrucksweise gehalten sind und weder in den Gedanken noch in den Worten besondere Originalität zeigen, äußert sich in den ersteren nicht nur der beobachtende und grübelnde Scharfsinn des Dichters in ausgeprägter Weise, sondern steigert sich auch seine sprachliche Kunstfertigkeit bis zu raffinierter Sprachtechnik. Dazu kommt, daß die gut islamischen Äußerungen mehr oder weniger durch das ganze Gedicht hindurch durch denselben Reim — wir nannten ihn den Hauptinnenreim — aneinander anklingen. Hier ist nun freilich eine gewisse Verschiedenheit unter den Gedichten festzustellen. In den beiden zuerst besprochenen ist dieser Hauptinnenreim konsequent von Anfang bis zu Ende durchgeführt; die anderen Kola sind im ganzen reimlos. In den zuletzt vorgeführten ist der Hauptinnenreim wohl auch unverkennbar vorhanden, aber nicht lückenlos, während sich hier die sprachtechnische Fertigkeit bei den nichtreligiösen Weisheitssprüchen teilweise überbietet, jedenfalls ihre Kunstgriffe und Spielereien häuft. Und noch in einem anderen Punkt ist dieser Unterschied ins Auge fallend: während in den erstgenannten kaum einmal eine Verbindung irgendwelcher Art zwischen den frommen Sentenzen und den nicht religiös gefärbten Weisheitssprüchen zu bemerken ist, ist in den später behandelten Gewicht gelegt auf eine gewisse Verknüpfung, sei sie auch noch so äußerlicher Art²⁰.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieser Gegensatz der beiden Kategorien von Sprüchen durchaus bewußt ist. Ja, es scheint nicht selten die Hauptabsicht des Dichters zu sein, durch diese Gegensätzlichkeit zu wirken. Wir haben beim vierten von uns besprochenen Gedicht, bei dem die Gegensätzlichkeit durch die gewiß ebenfalls gewollte Mehrdeutigkeit mehr scheinbar als wirklich überdeckt ist, von dem Eindruck einer inneren Zwiespältigkeit gesprochen, den das Ganze — als Einheit genommen — hervorruft. Ein gewisser innerer Zwiespalt ist bei einer so komplizierten Persönlichkeit, wie sie Abu 'l-'Alā' jedenfalls war, an sich wohl denkbar.

»Ich bin kein ausgeklügelt Buch; ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch«. Aber wenn etwas, dann ist dieses Werk des Abu 'l-'Alā' ein »ausgeklügelt Buch.« Und alles wirkt nicht wie ein Zwiespalt, der sich wohl auf Grund einer einheitlichen Natur erhebt und um dessen Überwindung gerungen wird. Nicht das Streben nach einer Lösung der sarkastischen Weltbetrachtung und pessimistischen Lebensauffassung in der Frömmigkeit des Islams scheint das Anliegen des Dichters. Gewiß, die Tatsache, daß auf eine böse Kritik des Bestehenden meist ein frommer Spruch folgt, könnte ganz äußerlich jenen Anschein erwecken. Aber der fromme Spruch bestreitet ja nirgends die bittere Wahrheit des vorhergehenden oder hebt sie in einer versöhnenden Schau von höherem Blickpunkt auf. Er steht unausgeglichen daneben. Beide behalten ihr gleiches Recht. So wird durch die Methode der Gegenüberstellung eher die Herausarbeitung eines unversöhnbaren Gegensatzes erwirkt. Und überdies gehört der Schlußspruch mit der *ghāya* ja bisweilen der nicht islamisch gefärbten Kategorie von Sentenzen an, unterstreicht dann also nochmals deren Grundhaltung.

Wie ist nun dieser merkwürdige Gegensatz, dieser Zwiespalt zu deuten? Die Gedichte, in denen jene Gegensätzlichkeit der hervorstechende Zug ist, bilden nur einen Teil des von Fischer zugänglich gemachten Materials. Neben der Gruppe mit Hauptinnenreim und dem regelmäßigen Wechsel von weltlichen Weisheitssprüchen und frommen Sentenzen haben wir ja, wie wir eingangs sahen, eine andere, die sich durch einheitlichen Reim durch das ganze Gedicht auszeichnet und deren Proben auch inhaltlich mehr aus einem Guß erscheinen. Es ist für unsere Frage wohl lohnend zu sehen, welche Einstellung der Dichter in ihnen einnimmt. Da das S. 48 übersetzte Stück I Fragment ist und das S. 10 und 78ff. behandelte Gedicht — beide gehören dieser Gruppe an — zwar ebenso wie das in der Form abweichende Stück S. 53 bzw. 57ff. von ernster Lebensauffassung, ja von Frömmigkeit und Glauben an Gott zeugt, aber in ziemlich unbestimmter Weise, daher für unseren Zusammenhang unergiebig ist, werden wir uns auf die beiden von Fischer als erste ausgewählten Proben S. 51ff. und S. 53ff. (S. 1, Z. 9ff. und S. 2, Z. 1ff. der Ausgabe) beschränken²¹. Wir geben sie beide wieder in Fischers Übersetzung.

Das erste lautet:

»Ich schwöre bei einem schneidigen Schwerte — und einem sprungkräftigen Rosse, — das sich dauernd müht im Gehorsam gegen den Allmächtigen [a] —, und bei dem Segen eines strömenden Regens, — der der Erde ein blühendes Aussehen verleiht: — Verfehlt hat den Zweck seines Lebens, — wer Tag und Nacht vergeudet, — indem er Sängern lauscht und dem

Weingenuß fröhnt. — Sorge für dein Herz durch fromme Mahnung [b], — wie man für die Dattelpalme durch Befruchtung sorgt! — Würden die Toten aufgedeckt, die unter den Steinen ruhen, — und erblicktest du (darunter) einen auserwählten Freund, — dann würdest du dich vor dem Schicksal, das ihn getroffen hat, entsetzen. — Wir wandeln auf einem unfesten Lebenspfade voller Löcher. — Gar manches beachtest du, — aber warum hörst du nicht auf die Mären der Vorzeit? — Wo sind die Söhne Ya'rub's und Nizār's? — Nicht ein Zeltpflockstrick ist von ihnen übriggeblieben. — Nein, beim Schöpfer des Höllenfeuers, — nicht wird der Tod durch Stolz abgewehrt.«

Der Wortlaut des zweiten ist:

»Worauf kann ich noch hoffen? Habe ich doch meine Eltern verloren. — Und die Jugendzeit ist meinen Händen entwunden. — Und ich bin auf meinen Füßen dem Endziel zugeschritten, — so daß ich beinahe schon mit der Höhlung meiner Fußsohlen darauf getreten bin. — Und die Müdigkeit des Lebens ist auf mich gefallen. — Und das Auge des Todesgeschicks hat mich angeblickt. — Weißes Haar glänzt schon auf meinem Scheitel. — Aber ich kann mich vom Sündenirrtum nicht trennen — und bedarf doch dringend des Heils. — Und ich weiß, daß das Grab die letzte meiner zwei Wohnungen ist, — und daß mein Körper sich von der Seele trennen wird.«

Gewiß ist der Dichter hier von ernsten, man kann auch sagen: frommen Gedanken durchdrungen. Das steht bei Abu 'l-'Alā' ja eigentlich nicht in Frage. Aber von spezifisch islamischer Frömmigkeit vermag ich in beiden Gedichten nichts zu entdecken. Der (allenfalls islamisch) religiöse Eindruck, den man aus dem ersten gewinnen könnte, beruht zum wesentlichen Teil auf der Übersetzung der mit [a] und [b] bezeichneten Stellen. Gewiß kann — zu [a] — das arabische Wort *al-ğabbār*, das Fischer mit »der Allmächtige« wiedergibt, einer der Namen Gottes sein, braucht es aber nicht: mir scheint an unserer Stelle nichts darauf hinzuweisen; ja der Gedanke scheint mir eher auf einen menschlichen Großen, einen »Gewaltigen«, »Gewalthaber« schließen zu lassen. Und das *'idkār* von [b] ist allerdings mit »fromme Mahnung« durchaus richtig getroffen, nur darf man auf das »fromm« keinen zu starken Nachdruck legen, es jedenfalls nicht ohne weiteres im typisch islamischen Sinn fassen; die Erinnerung an die Söhne Ya'rub's und Nizār's kann m. E. durchaus unter den Begriff *'idkār* fallen. Damit wird aber der religiöse Charakter — religiös im Sinne einer bestimmten Religion — wesentlich abgeschwächt, wenn nicht ganz aufgehoben.

Im zweiten Gedicht macht vielleicht der Passus »Ich kann mich vom Sündenirrtum nicht trennen — und bedarf doch dringend des Heils«

وَأَنَا لَا أَفَارِقُ الْغَيَّ وَأُصْبِحُ أَخَا السَّلَامَةِ الْحَيِّ

am ehesten islamischen Eindruck. Ob aber in die Wiedergabe von غَيِّ mit »Sündenirrtum« nicht schon etwas viel hereingedeutet ist? Die folgenden Worte jedoch sind kaum sicher erklärbar; Fischer bemerkt S. 56 Anm. 5 dazu: »? Ich weiß dem Kolon keinen besseren Sinn abzugewinnen.« Ich wage keine Auslegung, da mir jeder Versuch als willkürlich erscheinen würde²². Der Schluß des Gedichtes aber: »Ich weiß, daß das Grab die letzte meiner zwei Wohnungen ist,« kommt mir geradezu unislamisch vor; für den frommen Muslim wäre das das Jenseits.

Beide Stücke atmen im ganzen einen Geist, den einer sehr ernsten Lebensauffassung, die einerseits zu Askese antreibt, andererseits zu müder Resignation hinführt. Wenn auch von Gott hier so gut wie nicht die Rede ist — nur der eigentümliche Passus »beim Schöpfer des Höllenfeuers« erwähnt ihn direkt —, so liegt doch kein Grund vor, den Dichter als Atheisten anzusehen. Das war er nach allem, was wir aus seinen Werken, auch den *fuṣūl wa ghāyāt* von ihm wissen, nicht. Man wird die Grundeinstellung Abu 'l-'Alā's kaum besser auf eine kurze Formel bringen können, als es Nicholson getan hat, wenn er in der EI, I, 81 von ihm sagte: »Er ist Monotheist, aber der Gott, an den er glaubt, ist wenig mehr als ein unpersönliches Schicksal.« Etwas ausführlicher äußert sich Fischer S. 90f.: »Seine Gottesauffassung ist theistisch, aber es ist keine befreiende und beglückende Gottesauffassung. Auf das engste mit der Idee der Gottheit verbunden, treten uns vielmehr beständig das unentrinnbare göttliche Verhängnis, das zuweilen mächtiger erscheint als Gott selbst, das Strafgericht und die ewige Vergeltung entgegen, und diese, unablässig zur Askese mahnenden Elemente geben natürlich der Religiosität Abu 'l-'Alā's eine lustlose, trübe, niederdrückende Färbung.« Dieses aus der Gesamtschau gewonnene Bild der Religion Abu 'l-'Alā's, das uns Fischer zeichnet, ist zweifellos durchaus richtig. Aber — eigentlich islamisch ist eine solche Religiosität nicht.

Dazu paßt nun wohl der Gedankengehalt der beiden zuletzt vorgeführten Proben, nur daß der Gottesgedanke in ihnen fast ganz zurücktritt. Sie zeigen keine Spur der herkömmlichen islamischen Frömmigkeit, die die von uns als HIR.-Kola bezeichneten Glieder des Gerippes der hier vornehmlich besprochenen Gruppe charakterisiert; dagegen harmonieren sie vortrefflich mit der Einstellung der in das Gerippe der frommen Sentenzen eingeschalteten Weisheitssprüche. Erinnern wir uns wieder daran, daß der Dichter alle Sorgfalt auf diese letzteren verwandte, daß er seine Sprachkunst im wesentlichen auf sie konzentrierte, so werden wir keinen Zweifel mehr haben, daß aus ihnen und aus den zuletzt gezeigten Beispielen seine persönliche Überzeugung

spricht. Die gut islamischen Sentenzen, die sich oft so schroff aus dem übrigen herausheben, sind ein Fremdkörper, in der Form ebenso wie im Inhalt; sie können kaum etwas anderes als eine mehr oder weniger geschickte Tarnung seiner so grundsätzlich davon abweichenden eigenen Meinung sein. Die Tarnung ist in den erst besprochenen Gedichten recht mechanisch ausgeführt: dort stehen einfach die beiden Kategorien von Sprüchen nebeneinander; sie ist in dem S. 12ff. behandelten Stück durch gewollte Mehrdeutigkeit fast raffiniert zu nennen. Den Inhalt der frommen Sentenzen kann man sehr wohl unter dem Schlagwort *tamğīd Allāh* und *mawā'iz* zusammenfassen. Scheiden wir aber diese frommen Phrasen im traditionellen Stil aus — und es hat sich gezeigt, daß das in der Hauptsache sehr leicht geht —, so bleibt bei dem übrigen Teil, der für den Dichter die Hauptsache darstellt, davon nicht allzuviel. *Mawā'iz* »Ermahnungen« finden sich auch da, gewiß; aber es sind im Grunde keine *mawā'iz* wirklich islamischen Geistes, sondern Mahnungen, der Unentrinnbarkeit des Schicksals eingedenk zu sein. Und an Stelle des *tamğīd Allāh* finden wir im wesentlichen eben die Überzeugung von der Unabänderlichkeit und Willkür des Verhängnisses.

Wir verstehen nun auch sehr wohl, weshalb die Beurteilung des Werkes durch die muslimischen Araber so sehr verschieden ausfiel. Wer wollte, konnte sich an den Rahmen so vieler Stücke halten, deren Sprache durchaus nicht aus dem traditionellen frommen Stil herausfiel, und damit die Orthodoxie des Ganzen verteidigen. Wer wollte, konnte sich auf die Füllung dieses Rahmens und so manches andere Stück berufen, die das Eigene und Eigentümliche des Verfassers ausmachen. Wer das tat, dem mochten die frommen Sprüche, die zwischen eingestreut sind, als Heuchelei oder Frivolität erscheinen; und daß man dann in den hier nur zum Schluß noch beigezogenen Strophen mit überall durchgehendem Reim, die, besonders wo sie mit einem der eigenartigen Schwüre beginnen, in der Tat stark an gewisse Suren des Korans erinnern, wohl eine böartige Nachahmung des Korans, einen Gegen-Koran sehen konnte und das Werk als Blasphemie brandmarkte, ist kaum auffallend, zumal diese Reimprosa-Gedichte des Abu 'l-'Alā' unvergleichlich viel eleganter wirken als die entsprechenden Koransuren. Tatsächlich ist ja das Vorbild des Korans hier kaum zu verkennen, wird im Grunde auch von Fischer gar nicht bestritten. Freilich der Vorwurf, das Ganze sei eine *mu'ārada*, eine Nachahmung des Korans, durch die der Dichter mit dem heiligen Buche habe in Wettstreit treten wollen, geht entschieden zu weit, er ist zu grob und verdient darum Zurückweisung. Eine solche *mu'ārada* wäre ein viel zu plummes und zugleich gefährliches Unterfangen, als daß es dem klugen und feinsinnigen Abu 'l-'Alā' zuzutrauen wäre. Es ist ein besonderes Verdienst von A. Fischer, mit dieser Legende Schluß gemacht zu haben. Auf der anderen Seite kann ich mich aber auch des Eindrucks nicht erwehren, daß sich in der Gegenüberstellung gut islamischer

Sprüche mit den skeptischen Beobachtungen und scharfsinnigen oder auch spitzfindigen Betrachtungen des Dichters gelegentlich verstohlen ein grim-miger Spott über die starke, aber etwas primitive Frömmigkeit des Korans bzw. des offiziellen Islams äußert.

Darüber, welches Urteil vom islamischen Standpunkt aus das treffendere über das Buch und seinen Verfasser ist, wird man kaum im Zweifel sein können. Das ist natürlich auch für den muslimischen Beschauer noch kein Urteil über den Wert der literarischen Leistung. Nur der religiöse Fanatiker wird die Neigung haben, auch die literarische Qualität eines Werkes anzu-fechten, das ihm religiös verdächtig erscheint. Sonst wird auch der gute Muslim die künstlerischen Vorzüge eines nicht gerade orthodoxen Buches durchaus anerkennen können. Und für den Schöngeist wird gerade auch die Selbständigkeit und Freiheit der Meinung des Dichters einen besonderen Anreiz bilden. Daß die *fusūl wa ghāyāt* frühzeitig verschollen sind — Fischer hat ja gezeigt, daß kaum einer von denen, die darüber schrieben, das Buch selbst vor Augen gehabt hat —, daran kann die angezweifelte Rechtgläubig-keit wohl einen Teil der Schuld tragen; stärker wirkte gewiß die Schwer-verständlichkeit.

Es ist klar, daß auf Grund der wenigen Proben aus einem größeren Bruch-stück, die Fischers Arbeit uns zugänglich gemacht hat, noch kein endgültig abschließendes Urteil über das ganze Werk gefällt werden kann, Proben, in denen uns — es ist mehrfach darauf hingewiesen worden — nur zu vieles nicht einmal voll verständlich ist. Man darf auf der anderen Seite aber auch nicht vergessen, daß diese Proben nicht zu einem bestimmten Zweck her-ausgesucht, sondern zufällig herausgegriffen sind, also doch eine gewisse Gewähr dafür bieten, ein gutes Durchschnittsbild zu vermitteln. Fischer hat uns jedenfalls in seiner in gewohnter Akribie durchgeführten Arbeit das Tor erschlossen zu einem Werk, das um seines Rufes und seines vielseitigen Interesses willen wohl noch lange die Arabistik beschäftigen wird. Es stellt noch zahlreiche Probleme. Ist doch z. B. — so hoch man Fischers Äuße-rungen darüber auch einschätzen wird — auch der Sinn des Titels nicht über jeden Zweifel erhaben. Hier ist, von einem einzelnen Punkte ausgehend, der Versuch gemacht, die durch Fischer gebotene Möglichkeit zu benutzen, auf dem von ihm gebahnten Wege weiterzugehen zu wenigstens vorläufiger Lösung eines Problems, das man wohl bereits jetzt in Angriff nehmen darf, da das Bild, das die untersuchten Beispiele ergeben, sich immerhin zu einer gewissen Einheitlichkeit zusammenschließt. Es ist wohl zu erwarten, daß das hier Ausgeführte bei einer Prüfung des Ganzen sich vervollständigen und vielleicht auch modifizieren läßt, es ist zu hoffen, daß sich manche Rätsel allmählich entschleiern; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sich der Gesamteindruck wesentlich verändern wird.

Anmerkungen.

¹ Über ihn s. Revue des Études Islamiques VI 1932, S. 178 Anm. 1; G. Kampffmeyer in H. A. R. Gibb, Wither Islam? (London 1932), S. 105; Oriente Moderno XIV 1934, S. 438 u. ö.

² Im folgenden zitiert als F.

³ Wenigstens macht F. S. 50 es wahrscheinlich, daß der kürzere von diesen nicht etwa mit dem dem Text beigegebenen identisch ist.

⁴ F. S. 93.

⁵ So F. S. 56 Anm. 5 und S. 70 Anm. 2.

⁶ Die eigentliche Bedeutung des *ghāya* scheint mir noch durchaus unklar.

⁷ Eine scheinbare Ausnahme bildet die zweite, von F. S. 53 mitgeteilte Probe; aber wahrscheinlich sind hier dadurch zwei selbständige Gedichte zusammengerückt, daß Abu 'l-'Alā' zu dem ersten keinen Kommentar beigefügt hat, weshalb auch das *raġa 'a*, das sonst den Übergang vom Kommentar des vorhergehenden zum Text des folgenden Gedichts vermittelt, wegfällt. Ich möchte daher diese zweite Probe als zwei selbständige 2a und 2b rechnen.

⁸ Siehe darüber die vorige Anmerkung.

⁹ Im folgenden abgekürzt HIR.

¹⁰ Ich weiche darin von F.s Übersetzung ab, daß ich bei 1, 3, 4, 8 und 10 das *wa* in der Wiedergabe weglasse, das ja im Arabischen vielfach gebraucht wird, wo wir auf eine Konjunktion verzichten, aber auch das *fa* in 5, 7, 9, das man versucht sein könnte, noch stärker hervorzuheben: es scheint vom Vf. überall da vorgesetzt zu sein, wo der Satz eine Aufforderung oder einen Wunsch ausdrückt.

¹¹ So im Text! F. »unserem«.

¹² F.: »einem«. Ich gebe den Artikel auch im Deutschen wieder, zumal mir am wahrscheinlichsten ist, daß hier auf ein bestimmtes Ereignis angespielt wird; am nächsten läge es, an die Katastrophe des Kaisers Romanos auf seinem Zug gegen Haleb 1030 zu denken. Allerdings würde das zu F.s Vermutung über die Zeit der Abfassung S. 94ff. nicht gut passen. Doch ist diese wohl ebensowenig ganz zwingend, wie andererseits natürlich die Möglichkeit offenbleibt, daß sich der Ausspruch auf irgendein anderes, vielleicht nicht so bedeutungsvolles Ereignis bezieht.

¹³ Siehe F. S. 75 Anm. 5.

¹⁴ Ich ersetze damit das dativische »der« Fischers, da dieses, bei der Seltsamkeit des Spruches, u. U. mißverstanden werden könnte.

¹⁵ F. »sie«. Er bezieht das وهو لا يشعر به also auf *ward*, während ich es auf *ṣāhibuhu* beziehen möchte, da ich sonst dem Satz kaum einen Sinn abgewinnen kann; ich würde übersetzen »ohne daß er es merkt«.

¹⁶ F. »auf solchen Boden«. Ich wiederhole den Ausdruck, der ja auch im Arabischen wiederholt ist (*ar-ramad* — *ar-ramidūn*), um den Eindruck zu vermeiden, als ob dieses Kolon das vorhergehende nötig habe, um vollständig zu sein.

¹⁷ Was Fischer mit »Gefallen haben« und »zufrieden sein« wiedergibt, ist beidemal dasselbe Wort *raḍiya*.

¹⁸ F.: »ihn«; meine Änderung hat auch hier den in Anm. 16 mitgeteilten Grund.

¹⁹ Wenn dies, wie der Kommentar sagt, ein Ort ist, so könnte man etwa an eine Vergnügungsort lokalität denken.

²⁰ Es mag immerhin bemerkt sein, daß die beiden Beispiele der zwei Arten von Gedichten im Text des Werkes jeweils dicht beieinanderstehen. Wie sich das erklärt, obwohl das Anordnungsprinzip ein ganz anderes ist, nämlich die *ghāya*, darüber läßt sich natürlich, solange wie nur diese wenigen Proben haben, keine Vermutung bilden.

²¹ Im Zusammenhang mit dem in der vorigen Anmerkung Gesagten mag beigefügt sein, daß diese beiden Beispiele im Text wieder dicht beieinanderstehen; dagegen steht das ebenso gebaute Gedicht F. S. 10 und 78 an ganz anderer Stelle, nämlich nach den oben S. 10ff. behandelten Proben.

²² Es würde eher verständlich, wenn man annehmen dürfte, daß entweder *'aḥu's-salāma* ein Beinamen des Dichters sei oder daß er einer Gruppe mit dem Namen *'ihwān as-salāma* angehörte.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

300 44 2B*





A 4570/1977



ULB Halle

3/1

001 793 667



Einzelausgabe

Zu dem *kitāb al-fuṣūl wa 'l-ghāyāt*
des Abu 'l-'Alā' al-Ma'arrī

von

Richard Hartmann

Aus den Abhandlungen
der Preußischen Akademie der Wissenschaften
Jahrgang 1944. Phil.-hist. Klasse. Nr. 2

Berlin 1944
Verlag der Akademie der Wissenschaften
in Kommission bei Walter de Gruyter u. Co.
(Preis *R.M.* 1.50)

